

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 26 (1946-1947)
Heft: 6

Artikel: Akademische Verantwortung
Autor: Schefold, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-159423>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Akademische Verantwortung

Von Karl Schefeld

Es ist ebenso bequem wie allgemein üblich, einzelne Gruppen für das allgemeine Unheil verantwortlich zu machen, statt zu fragen, ob die Verbrechen dieser Gruppen, ja schon ihre Existenz, auf tiefere Ursachen zurückzuführen sind. Wenn der Nationalismus heute eine kaum verminderte Gefahr ist, wenn gerade Hochschullehrer und Studenten auch im Lande der berühmten deutschen Wissenschaft seine Träger waren, dann sollte man wohl fragen, wie es dazu kommt, statt sich mit billigen Anklagen zu begnügen. An diese Frage schließt sich eine zweite, die mir fast noch wichtiger scheint: warum sind die Gegenkräfte, gerade unter den Gelehrten, so schwach? Der Nationalsozialismus hatte vor 1933 unter den Akademikern geringen Anhang; warum zeigten sie dennoch eine so geringe Widerstandskraft? Gewiß begannen sich die besten Kreise der Wissenschaft in Deutschland nach den ersten Monaten des Rausches auf ihre wahren Aufgaben zu besinnen. Von diesem Kampf um die Behauptung der freien und objektiven Forschung gegen Verführung und Unterdrückung hat J. Werner neulich in der «Schweizerischen Hochschulzeitung» ein eindrucksvolles Bild gegeben. Aber als dieser Kampf begann, war die entscheidende Stunde schon versäumt. Diese Frage gehört in den größeren Zusammenhang einer andern. Bei der letzten freien Wahl 1933 stimmten nur 42 % für den Verführer. Warum hatten die andern nicht die Kraft, sich zu behaupten? Diese unheimliche Erscheinung innerer Schwäche geht uns alle an und mahnt an eine Verantwortung, die tiefer und wichtiger ist als die aktuelle Schuld von Verbrechern und Mitläufern.

Der Dichter Platen klagt 1822 in seinem Tagebuch über die Erlanger Studenten, Politik sei ihnen wichtiger als Poesie; auf Politik käme es ihnen an, wenn auch die Dichtung drüber zugrundegehe. Die Überschätzung der äußeren Güter des Lebens, die mit der Aufklärung so allgemein wurde, hatte dort besonders heillose Folgen, weil sie eine Kluft aufriß, die von jeher in Deutschland zu spüren war, die zu den furchtbaren Gewissenskonflikten des späteren Mittelalters und zum Bildersturm geführt hatte. Max Kommerell hat einmal den gemeinsamen Konflikt aller tragischen Helden Schillers darin erkannt, daß sie die Brücke von der reinen Welt ihrer Ideale zu der Wirklichkeit nicht zu finden wissen, in der sie wirken sollen; daß sie sich bei jedem Wirken unheilvoll verstricken.

Als die christliche Bindung des ganzen Daseins aufgegeben oder nicht mehr ernst genommen wurde, war für die meisten keine andere geistige Bindung des Daseins vorhanden. Man zitierte gern die Dichter,

vermied es aber, ihnen zu folgen. Das Lebensideal wurde der Fortschritt, der Erfolg, dem man mit immer nervöserer Hast nachjagte. Der Geist, der nicht mehr durch religiöse und künstlerische Aufgaben gebunden war, warf sich aufs Erfinden, Technisieren, Organisieren, Kolonisieren, Militarisieren, und wähnte sich dabei auf dem Gipfel der Entwicklung, weil auf jedem dieser Gebiete Ungeahntes möglich wurde, freilich auf Kosten des Ganzen. Der Nationalsozialismus zog die — einstweilen — letzten Folgerungen aus diesen Möglichkeiten, aber man glaube nicht, daß die Sache mit seinem Ende erledigt sei. Die mächtigsten Männer der Welt reden heute noch gleich bedenkenlos vom Fortschritt und der Aufgabe schrankenloser technischer Weiterentwicklung.

Das Korrelat der Technik ist Romantik und romantische Musik, die so recht der deutschen weltfremden Innerlichkeit entspricht und in den letzten Jahren erlaubte, auch die schlimmsten Greuel mit einem Schleier «kulturellen» Wirkens zu verhüllen. Antike und mittelalterliche Musik war, mit der Dichtung verbunden, eine weltgestaltende Macht gewesen. In der Musik des neunzehnten Jahrhunderts aber flüchtet die Seele in eine entrückende, unverpflichtende Welt. Darum hat sich keine andere Kunstgattung bis in die Gegenwart in solcher Fruchtbarkeit und solcher gesellschaftlichen Geltung erhalten können. Im Ganzen und im einzelnen Menschen zerfiel das Leben in ein äußeres Dasein des Erfolges und in ein inneres Dasein musikalischer Romantik. Dabei beruhigte sich das Gewissen, erfreute sich auch hier des Fortschritts. Hölderlins Klage über die Zerrissenheit der Deutschen wurde nicht verstanden: «Handwerker siehst du, aber keine Menschen; Denker, aber keine Menschen; Priester, aber keine Menschen; Herren und Knechte, Jungen und gesetzte Leute, aber keine Menschen . . .».

Die Wissenschaft, deren Aufgabe es gewesen wäre, den Blick auf das Ganze zu richten, alles Einzelne in seiner Zuordnung zum Kosmos der Kultur zu begreifen, zerfiel in Spezialgebiete, die ebenso auf Kosten des Ganzen wucherten, wie alle übrigen Bezirke des Lebens. Gewiß waren nur durch diese Spezialisierung die unerhörten Fortschritte möglich, die noch heute die meisten blenden, — aber es wäre Zeit, einzusehen, daß ein Verzicht wichtiger sein kann, wenn das Ganze bedroht ist.

Durch die Spezialisierung ging nicht nur die Verantwortung vor dem Ganzen verloren, sondern es entstand auch die heillose Vielfalt der Meinungen und Strebungen, die sich verkannten, bekämpften, verachteten; die den politisch Andersdenkenden als Vaterlandsverräter erscheinen ließ. Das Verlangen, aus der Vielwilligkeit zu einer höheren Einheit zu kommen, war 1933 wie schon 1914 an dem Rausch der Einheit stark beteiligt. Ein an sich gesundes Verlangen nach

wahrhaft verpflichtenden und allgemeinverbindlichen Werten fiel einem üblen Religionsersatz anheim, der Wohlfahrt verließ, statt Formung des Lebens zu verlangen, der sich an der Geschichte berauschte, statt sich an ihr zu prüfen, und Anmaßung lehrte, statt Ehrfurcht. Daß es soweit kommen konnte, haben auch die Akademiker zu verantworten, die vergaßen, daß Kultur in einer Übereinstimmung von Wertungen besteht. Diese Werte müssen von den schöpferischen Menschen einer Epoche immer neu erarbeitet werden, in der freien Gemeinschaft, in dem Wetteifer, in der Ehrfurcht vor dem Überlegenen, vor dem höheren Rang, wie sie Blütezeiten der Kultur kennzeichnen.

Ein krasses Beispiel der geistigen Richtungslosigkeit ist die Zersplitterung der höheren Schulbildung. War einst im humanistischen Gymnasium ein allgemeinverbindlicher übernationaler Wert wahrhaft in der Mitte gestanden, so machten die Schulmeister daraus einen philologischen Fachbetrieb, statt mit der Schönheit klassischer Gestalten Herzen und Geist zu bilden. Die Unzufriedenheit mit einer Schule, die Steine gab statt Brot, führte zur Gründung der Realschule, die man also nicht ganz mit Recht den Anfang allen Unheils nennt. Heute aber sollte man einsehen, daß die Überschätzung der Fachvorbereitung, der Ersatz der übernationalen klassischen Werte durch die abgeleiteten nationalen Kulturen eine sehr gefährliche Sache war. Gewiß ist nicht jeder begabt, Griechisch zu lernen. Aber man kann mit Übersetzungen, wenn sie in der richtigen Weise durch Anschauung antiker Kunst ergänzt werden, mehr erreichen, als die Philologen wahr haben wollen. Wie viel schlechter verstand man die griechische Sprache, als ihre kulturelle Auswirkung unendlich reicher war denn heute!

Neben der Verantwortung vor dem Ganzen wurde auch eine andere akademische Verantwortung versäumt: die Ehrfurcht vor der Andersartigkeit und Eigenart des Gegenstandes, mit dem man sich beschäftigt. Wenn Pinder etwa in seiner hochbedeutsamen Darstellung der spätmittelalterlichen Plastik Deutschlands neben den eigentlich kunstgeschichtlichen Fragen nur die nach dem Wert dieser Kunst stellt, um mit ihr den nationalen Ruhm zu mehren, so bereitet er die Selbstüberschätzung vor, die so grauenvolle Folgen hatte, und beraubt seinen Gegenstand des eigentlichen bildenden Wertes. Dieser könnte erst hervortreten, wenn man fragte, wie bedingt die Stellung jener Epoche im Ganzen der abendländischen Kultur ist, welche geistigen Gefahren sich in ihr offenbaren neben aller Tiefe und künstlerischen Bedeutung, und welche Verpflichtungen sich für die Gegenwart daraus ergeben. Wieviel mehr haben Burckhardt und Wölfflin durch die Darstellung des Klassischen zu einem geschlossenen Kulturbewußtsein beigetragen!

Es erscheint als ein hoffnungsloses Beginnen, in der Vielfalt des heutigen geistigen Lebens das Eine zu vernehmen, das weiterführt, als Vorklang einer neuen kulturellen Geschlossenheit. Heute gibt es nicht *eine* Religion, sondern mehrere, und alle zusammen sind nur ein Sektor der abendländischen Kultur neben andern hoher Herkunft in Dichtung und Kunst. Aber das unmöglich Erscheinende möglich zu machen, ist das Kennzeichen des schöpferischen Menschen. Das Schöpferische ist immer ein Wunder; jede wahrhaft neue Gestaltung tritt so überraschend in die Welt, daß sie von den Zeitgenossen häufig verfehmt und verspottet wird. Umsomehr ist es Aufgabe gerade des akademischen Menschen, die Augen für das Schöpferische offen zu halten, statt sich wie so oft dagegen zu verschließen.

Man überschätzt heute die Aussichten rationalen Planens, glaubt, durch Konferenzen der Dämonen Herr werden zu können. Man unterschätzt aber den Geist, der nicht nur Ratio ist, sondern an der Schöpferkraft teilnimmt, die durch alles wirkt. In Zeiten hoher Kultur waren die Dichter Stimme der Götter, — auf die Dichter hörte das Volk. Diese Dichter waren aber auch Weltgestalter, waren Propheten. Heute will man vom Dichter nicht mehr als von der Musik: Erquickung der Seele, Verzierung des Lebens, vielleicht religiöse Entrückung. Wo der Dichter aber als Mahner, Warner, Richter erscheint, da schweigt man ihn tot oder versucht ihn zu verkleinern. Goethe wurde lebend unmäßig geschnäht, nach seinem Tod gefeiert; aber wer ist ihm gefolgt? Nur die romantisch verständliche Seite seines Wesens wurde aufgenommen. So hat man auch seither die Ohren zugehalten, wenn zur Umkehr gerufen, vor einem grausigen Untergang gewarnt wurde.

Wie soll sich das ändern? Wie sollen in absehbarer Zeit Verhältnisse besser werden, die sich in den letzten hundert Jahren nur verschlechtert haben? Wie soll uns gelingen, was der Generation vor uns, die so viel reicher und stärker war, nicht gelang, obwohl ihre Besten längst wußten, was wir heute wieder sagen? Heute, da sich noch immer das kleine Häuflein der geistigen Menschen untereinander bekämpft, und doch immer mehr zusammenschmilzt in der Flut der Barbarei, die von außen, aber auch von innen anschwillt? Wer die Aufgabe sieht, wird nicht nach dem Erfolg fragen. Er wird lieber mit ihr untergehen, als sie im Stich lassen.